



Für wen gehst du?

Predigt beim Festgottesdienst zur Priesterweihe von P. Matthäus Haslinger OCist
und P. Jakobus Neumeier OCist

26. September 2020, Stiftskirche Schlierbach

Bei einem Planspiel bekamen Jugendliche die Aufgabe, sich für die Auswanderung auf eine Insel vorzubereiten. Wir kennen das von Interviews mit Prominenten: Was würdest du da mitnehmen? Wen möchtest du dann in deiner Nähe haben, auf wen kannst du verzichten? – Bei dieser Gruppe wurden auch Vertreter der ganz unterschiedlichen Berufsgruppen vorgestellt, darunter Arzt, Krankenschwester, Polizist, Lehrer, Priester, türkischer Hilfsarbeiter ... Die Jugendlichen sollten sich dann einigen, wen davon sie auf die Insel für den Neubeginn mitnehmen. Unter denen, welche sie brauchten und als notwendig und brauchbar fanden, waren z. B. der Arzt, der türkische Hilfsarbeiter, nicht aber der 25-jährige, gut aussehende, spirituell fundierte Priester. Brauchen wir einen Priester? Die Antwort der Jugendgruppe: Nein, nicht unbedingt. Wenn es darauf ankommt, dann geht es auch ohne, dann können wir das selber machen.

Gehören die Priester zu den aussterbenden Berufen so wie die Drucker und Setzer oder manche Berufe in der Landwirtschaft, die von der technischen, wirtschaftlichen und auch gesellschaftlichen Entwicklung überrollt wurden? – Oder werden die Priester durch andere Berufe abgelöst, die sich wie Hohepriester, wie Götter benehmen und verhalten? Die Götter in Weiß gibt es in dieser Form nicht mehr. Aber nicht selten werden uns z. B. in der Werbung und in den Medien Menschen und bestimmte Berufe als Vermittlungsinstanzen zum Leben, zum Glück, zur Sicherheit, zum Erfolg und zum Geld, zu Gott, zur Gesundheit präsentiert. Nicht wenige sehen sich als Angelpunkte der Wahrheit, die andere vorführen und anklagen.

Sind wir noch brauchbar?

„Wir sind mit vielen Wassern gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt, wir sind durch Erfahrung misstrauisch gegen die Menschen geworden und mussten ihnen die Wahrheit und das freie Wort oft schuldig bleiben, wir sind durch unerträgliche Konflikte mürbe oder vielleicht sogar zynisch geworden – sind wir noch brauchbar? Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache, gerade Menschen werden wir brauchen.“ Dies fragte sich und andere Deutsche Dietrich Bonhoeffer in finsterster Nazi- und Kriegszeit, Ende 1942. Sind wir als Priester brauchbar? Oder sind wir verbraucht und so müde geworden? Die einen steigen für die Priester auf die Barrikaden, andere signalisieren: Wir brauchen keinen Priester mehr. Es ist gut, wenn ihr euer Selbstbewusstsein und Selbstverständnis als Priester nicht davon bezieht, dass alle nach euch fragen und alle euch mögen. Fatal wäre auch die Haltung, sich in die Beleidigung und in den Opferstatus zurückzuziehen mit der Botschaft und Anklage: ‚Niemand mag mich, keiner versteht mich, die Leute interessiert es ohnehin nicht.‘

Sören Kierkegaard: „Wenn man heutzutage das Programm eines Arztes für die Errichtung einer Irrenanstalt liest, so hat es gewisse Ähnlichkeiten mit einem Einladungsschreiben für ein Kloster. Das sehe ich für einen außerordentlichen Gewinn an; für verrückt angesehen zu werden, das lässt sich hören, das muntert auf, das beschirmt die stille Innerlichkeit des absoluten Verhältnisses. Aber im Ernst für heilig angesehen zu werden, das müsste einen bis auf den

Tod ängstigen.“¹ Das Zeugnis der Orden ist fremd, ja verrückt. Das könnte man noch positiv sehen. Es gilt aber auch als krank. Pathologien der evangelischen Räte, wie sie Eugen Drewermann beschreibt, sind heute im Alltagsbewusstsein. Sie wurden in den Medien über Jahrzehnte stilisiert. Auch innerkirchlich sind Armut, Keuschheit und Gehorsam teilweise unverstanden, an den Rand gedrängt und theologisch isoliert. Fast alle Ordensgemeinschaften mussten in den letzten Jahrzehnten durch eine Krise gehen, deren Ende noch nicht abzusehen ist. – Sie sind krank, so sagt ein Arzt im Film „Therese“ zur Oberin der kleinen Heiligen. „Wir sind das Licht der Welt“, erwidert diese selbstbewusst, durchaus im Sinne des heutigen Evangeliums.

Für wen gehst du?

Es bleibt uns eine beständige Auseinandersetzung wohl nicht erspart – nämlich danach, wer wir sind, welchen Auftrag wir haben. Martin Buber hat uns eine möglicherweise schon bekannte jüdische Geschichte überliefert: In Rabbi Naftalis Stadt, in Robschitz, pflegten die Reichen, deren Häuser einsam am Ende der Stadt lagen, Leute zu beschäftigen, die nachts über ihren Besitz wachen sollten. Als Rabbi Naftali eines Abends spät am Rande des Waldes ging, begegnete er solch einem auf und ab wandelnden Wächter. „Für wen gehst du?“ fragte der Rabbi. Der andere beantwortete es. Danach stellte er die Gegenfrage: „Und für wen geht ihr, Rabbi?“ Die Frage traf, wie ein Pfeil. Lange schritt der Rabbi schweigend neben dem anderen auf und ab. „Willst du mein Diener werden?“, fragte er nach langer Zeit den Mann. „Das will ich gern“, antwortete der andere, „aber was habe ich zu tun?“ „Mich zu erinnern“, sagte Rabbi Naftali.² Für wen geht ihr? So habe ich Sternsinger der Dreikönigsaktion gefragt. Für Kinder und Menschen in Not ... Für uns selbst, weil es uns auch Spaß macht ... Für die Menschen, die Alten, die sich auf den Besuch freuen und uns erwarten ... Für Jesus? Für Bernhard von Clairvaux ist die Heilige Schrift, die in Christus ihre tiefe Einheit hat, die Quelle seines Denkens und seiner Frömmigkeit. Er zeigt eine besondere Zuwendung zum irdischen Jesus.³ Es geht ihm um das Betrachten der im Fleisch verborgenen Gottheit.

Priester sein bedeutet Repräsentant zu sein, und das in einem doppelten Sinn. Der Priester macht jemanden präsent, er handelt im Auftrag eines anderen. Jesus selbst verstand sich als der von Gott Gesandte, der nicht das Eigene verkündet, sondern das, was er vom Vater hat (vgl. Lk 4,16-21; Joh 5,30 u. a.) Diese Botschaft von Gottes Liebe soll als Präsent, als Geschenk, weitergegeben werden. Dazu sendet Jesus seine Apostel, die Gesandten, oder Maria von Magdala als Apostolin, die den Jüngern die Auferstehung verkünden soll. Der Gesandte, die Botschafterin: Sie geben weiter, was ihnen geschenkt und zum Weiterschenken anvertraut wurde.

Ihr seid das Licht der Welt

Für wichtige Feste des Lebens schenken wir Kerzen, z. B. bei der Taufe, bei der Erstkommunion oder bei der Hochzeit. Mit Licht verbinden wir Freude, Glück, Leben und Hoffnung. Einmal hast du eine Blume wahrgenommen und darüber gestaunt, dass es so etwas Schönes einfach gibt. Einmal hast du eine Berührung gespürt, eine Umarmung erfahren, und du hast gewusst:

¹ Sören Kierkegaard, Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift zu den philosophischen Brocken II, 122f.

² Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1987, 671.

³ Vgl. Gisbert Greshake / Josef Weismayer, Quellen geistlichen Lebens. Das Mittelalter, Mainz 1985, 56–65.

da ist einer, der mich mag. Einmal hast du dich gewundert als du bemerktest, dass du vor dich hin pfeifst. Einmal warst du so glücklich, dass es fast weh tat. Einmal hast du lange in die Flamme einer Kerze geschaut. Einmal hast du etwas vom Geheimnis Gottes geahnt. Es gibt Sternstunden des Lebens, die wir nie vergessen. Da sind Taborstunden, Erfahrungen des Glücks, der Lebensfreude, der intensiven Beziehung, die zu uns gehören. Solche Erinnerungen sind Anker der Hoffnung; sie geben Zuversicht auch in dunklen Stunden und lassen nicht verzweifeln.

Die Lichter stehen aber auch für Menschen: Du bist mein Sonnenschein, so sagen manchmal Großeltern zu ihren Enkelkindern. Und es sind Lichter des Gedenkens und der Hoffnung, die wir anzünden. Ich zünde für dich eine Kerze an, z. B. vor einer Prüfung oder vor einer Operation. – Candle Day: Lichter für Kinder, die vor, während oder kurz nach der Geburt verstorben sind. Zu Allerheiligen oder Allerseelen zünden wir Kerzen als Zeichen der Hoffnung an.

Mut zur Seelsorge

Heute steht in einer Zeitung: „Kirche resignativ“. Eingespannt zwischen Alltag und Rom. Die Diagnose kann zu Mutlosigkeit und zu Rückzugsgefechten führen. Andere wählen die bloße Kritik, bei der sie von außen und von oben alles be- und verurteilen, manchmal alles besser wissen. Es geht sehr wohl darum, kritisch zu sein, dabei aber achtsam zu bleiben: Was baut auf und was ist destruktiv? Priester können nicht nur Verwalter sein. Bei allem Gegenwind und bei allen Schwierigkeiten geht es um den Mut zur Seelsorge. Wo sind heute die Armen und die Kranken, die Heimatlosen, Notleidenden und die Orientierungslosen? (Weiheversprechen) Viele Seelsorger leben vor, dass der Glaube sicher nicht kühl, abstrakt oder lebensfern ist. Es gilt im ignatianischen Sinn „den Seelen [zu] helfen“⁴ und das Volk aufzubauen als Menschen, die die Zeichen der Zeit erspüren.

Peter Webhofer, der schon 1972 einen Gehirnschlag hatte und nach und nach wieder mühsam die Sprache erlernen musste und in der Mobilität nach wie vor sehr eingeschränkt ist: „Was ich kann, das tue ich, auf das andere verzichte ich.“

Rudolf Meidl: „Nichts ist nur so, wie es kommt, alles ist so, wie man es nimmt.“

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁴ Vgl. dazu Skorulski Krzysztof, Den Seelen helfen. Pastoraltheologische Ansätze der frühen Jesuiten, Innsbruck 2001.